

LISA sucht das GLÜCK

Wir wollten nach Monte Carlo, meine blonde Freundin und ich, aber nicht etwa nur auf einen Tag, nein, wir wollten ordentlich die viel genannte Lasterhöhle studieren und — man habe Nachsicht mit unserer „Unerfahrenheit“ — Frau Fortuna ein bisschen versuchen. Mein Schwager, den wir in Nizza besuchten und dem wir unseren verführerischen Plan mitteilten, verhielt sich sehr skeptisch, als er von unserem Vorhaben hörte.

„Zwei Damen allein“, meinte er achselzuckend, »na, ihr seid ja aber nicht wie alle anderen, reist nur los, und wenn euch irgendetwas passiert, dann deposeschiert mir sofort, ich komme dann schleunigst hinüber.“

Wir lachten über die Besorgnisse, während uns mein Schwager noch nachrief:

„Lasst es euch nicht anfechten, wenn sich im Spielsaal einer zufällig erschießt. Die Diener haben Schwamm und Wasser bei der Hand, das macht alles sauber.“

Na, furchtsam waren wir beide nicht, und selbst nicht die Aussicht auf den Anblick der Selbstmörder schreckte uns. Wir zogen also wohlgenut unsere Straße. Der Weg von Nizza bis Monte Carlo ist kurz. Unterwegs teilten einige elegante Französinen und ihre Kavaliere mit uns das Abteil, die in Monte Carlo für einige Stunden das Glück versuchen wollten. Sie erzählten Wundermären von ihren fabelhaften Erfolgen — man munkelt, dass diese Damen und Herren im Dienste der Bank stehen und die Aufgabe haben, die Lust am Spiel oder besser gesagt die Spielwut der Reisenden zu entfachen. — Die plaudernden Damen interessierten mich so, dass sogar bei mir, die ich leider nur ein geringes Interesse dem Spiel an sich entgegenbrachte, etwas wie ein Hoffnungsschimmer aufstieg, mein Vermögen auf die leichteste Art, die man sich denken kann, in Monte Carlo aufzubessern.

Endlich war Monaco erreicht. Dann tauchten die Türme des Kasinos auf, und wir waren zur Stelle. Auf zehn Tage hatte ich auf Anraten eines Freundes, der Monte Carlo genau kannte, einem Hotel ersten Ranges für mich Wohnung bestellt, und entzückt über das herrliche Stückchen Erde, das wir betreten, zogen wir wohlgenut ins Hotel.

Als wir mit dem Portier des deutschen Hotels, der uns führte, und der, nebenbei bemerkt, kein Wort Deutsch, sondern nur ein Gemisch von Französisch und Italienisch sprach, vor dem Hotel, das ganz in der Nähe lag, anlangten — Wagen gab es zu meinem Schmerz auch nicht, wenigstens nicht vom Bahnhof aus — war unser Mut allerdings schon etwas gesunken, und beklommenen Herzens sah ich unser Gepäck die Hoteltreppe hinauftragen. Wirt und Wirtin begrüßten uns und führten uns „zart zu Gemüte“, dass wir die Wohnung auf zehn Tage bestellt hätten, und wir waren, ehe wir recht zur Besinnung kamen, in dem für uns reservierten Zimmer.

Meine blonde Freundin Lisa und ich hatten noch kein Wort miteinander gewechselt — jetzt saßen wir nun, jede auf einem unserer großen Reisekoffer mit all den „guten Kleidern“, mit denen wir uns für die Spielhöhle schmücken wollten, und blickten uns voll komischer Verzweiflung in die Augen, bis wir schließlich in ein heiles Gelächter ausbrachen, obwohl das Weinen über unseren Reinfall uns näher war als das Lachen.

“Was nun?“, sagte Freundin Lisa fragend, mir erwartungsvoll in die Augen sehend.

„Wir ziehen aus!“, rief ich empört. „Es ist unerhört von Herrn von R., uns solch ein Hotel zu empfehlen. Er kennt doch unsere Ansprüche. Hast du vielleicht Lust, hier in diesem Zimmer mit dem luftigen Kamin, durch den der Wind bläst, und der mehr als dürftigen Einrichtung zehn Tage zu hausen, während du doch in den elegantesten Hotels an den Prunkgemächern,

die wir teilweise auf unserer Reise fanden, immer noch allerlei auszusetzen haftest?
Nein, ich werde sofort Weisung geben, dass man unsere Koffer in ein anderes Hotel schafft, und zwar in eins, das den Anspruch auf ein Erstklassiges auch verdient."

„Dann musst du dem Wirt für die zehn Tage eine Entschädigung zahlen“, wandte die allezeit praktische Lisa ein.

„Ist mir ganz egal“, rief ich empört, und wenn ich dreifach so viel zahlen soll — hier bleibe ich nicht. Nicht nur, dass alles so unglaublich primitiv erscheint — ich habe auch das Gefühl, als wäre man hier kaum seines Lebens sicher, so unheimlich erscheint es mir."

„Du kennst doch sonst keine. Furcht,“ neckte meine Freundin, „und nun hier mit einem Mal so kleinstmütig?“ Dabei ging sie aber und öffnete die Tür unseres Zimmers, um die verlassen liegende Garderobenkammer zu besichtigen. Nur durch diese, oder indem man die Schwelle der Kammer betrat, konnte man vom Flur aus in unser Zimmer gelangen. Wir besichtigten das Ding eingehend. Nichts als Kleiderbügel — wir sahen, dass unsere großen Reisekoffer hier nicht einzig in ihrer Art waren — und entdeckten endlich im Hintergrunde eine niedere, aber fest geschlossene Tapetentür.

Wir sahen uns stillschweigend an. Wenn wir also vergaßen, unsere Tür nach der Garderobenkammer zu schließen, konnte jeder ungehindert in unser Zimmer dringen, während die Tür nach dem Flur hin verschlossen war.

„Wir ziehen aus!“, sagten wir beide kategorisch.

In demselben Augenblick klopfte es an die Tür. Der Kellner kam, um zu sagen, dass die Table d'hôte soeben begonnen hätte.

Na, mit leerem Magen wollten wir den Kampf mit dem Schicksal, das in diesem Falle der Hotelwirt war, auch nicht aufnehmen, und wir entschlossen uns denn, hinabzugehen in den Speisesaal, obwohl ich nur mit einem leisen Schauer an das Essen denken konnte, wenn mein Blick auf die verstaubten Spiegel und Polstermöbel unseres Zimmers fiel.

Die verführerischen, weißen Seidenkleider mit den matten, eingewirkten Rosenranken, mit denen wir die Table d'hôte in Monte Carlo verherrlichen wollten, blieben im Koffer vergraben — mochten sie sehen, wie sie über diesen Zustand hinwegkamen — und wir schritten weltverachtend in unseren grauen Lodenreisekleidern hinab in den Speisesaal.

Unsere Plätze wurden uns in der Mitte der Tafel, an der höchstens dreißig Personen sahen, angewiesen. Grollend streift mein Blick den Fußboden, auf welchem sich eine Anzahl Fettflecke jagte.

„Wir scheinen ja in eine schöne Spelunke geraten zu sein“, flüsterte ich meiner Freundin Lisa zu — „und das Hotel empfiehl ans der gute R. als sehr solid und bezeichnet es fast als das Einzige, wo zwei Damen allein wohnen könnten, und im Bädeler hat es einen Stern. Na, der Stern muss sinken!“ schloss ich pathetisch.

„Waren gnädige Frau schon im Spielsaal?“ redete mich mein Nachbar an, der sich als Landgerichtsrat H. aus D. vorstellte.

„Nein“, antwortete ich verstimmt.

„War werden aber morgen das Versäumte nachholen,“ mischte sich meine Freundin ins Gespräch. „ich denke es mir sehr interessant, und dann möchte ich gern auch einmal das Glück versuchen.“

„Unser Gegenüber, ein älterer Herr mit bleichen, ernsten Zügen und einem schwarz eingefassten Kneifer auf der Nase, sah über die Gläser hinweg von seinem Teller scharf zu uns herüber. In seinen kleinen Augen lag ein unverkennbarer Zug von Missbilligung, er aß aber ruhig weiter, während wir bald in einer sehr angeregten Unterhaltung waren, an der, da

die Gesellschaft nur klein war, fast die ganze Tafelrunde teilnahm.

Neben dem Mann mit dem Kneifer saß ein junger Arzt aus Breslau mit seiner etwas schüchternen Frau, die tat, als säße sie in Monte Carlo in einer Räuberhöhle, aus der sie ihr Lebtage nicht wieder hinauskönnte, was uns sehr belustigte, und ihnen gegenüber saß ein junges Paar, das dicke Trauringe an den Händen trug, aber eher alles andere war als Mann und Frau.

Er war ein dummer Junge mit rotem Schlips und noch keimendem Schnurrbart, sie eine rotblonde, voll erblühte Schönheit, zehn Jahre älter als der Junge, der ihr Mann sein sollte. Sie trug eine kostbare Seidenrobe, und ihre Brillanten flimmerten in tausend bunten Farben.

Die Unterhaltung war bei Tisch sehr lebhaft geworden, so dass ich ganz vergaß, dass wir wieder ausziehen wollten.

Alles stürmte auf uns ein mit guten Ratschlägen und Spielregeln, die wir alle den nächsten Tag erproben sollten, und die zu befolgen wir allen lachend versprochen.

„Wie sind Sie, gnädige Frau, auf dieses Hotel gekommen?“ fragte der Breslauer Arzt über den Tisch herüber.

„Ein Bekannter hat es uns empfohlen.“

„Da können Sie sich gratulieren, dass Sie es so gut getroffen haben.“

„Gratulieren? Wir wollten ja noch heute ausziehen!“ rief ich entsetzt.

Mir fiel plötzlich unsere ganze unliebsame Lage wie Blei aufs Herz.. „Ich möchte wissen, was hier zu gratulieren ist — außer der netten Gesellschaft —“, fügte ich artig hinzu, als ich den dunklen Blick einer sehr schönen, uns gegenüberstehenden Frau gewahrte, die gleich zuerst meine ganze Aufmerksamkeit erregt hatte durch ihre geistvolle und fesselnde Unterhaltungsgabe.

„Wo wollen Sie denn hin, meine Gnädigste? Ins Hotel de Paris? Sehr schön und sehr vornehm, aber wissen Sie,“ fuhr er mit einem schlaun Augenblinzeln nach dem angeblichen Ehepaar fort, „dass da auch die merkwürdigsten Verwandtschaftsgrade gedeihen wie überhaupt in ganz Monte Carlo? Im Fremdenbuch steht Vicomte X und Frau Gemahlin, Baron von B. und Frau Gemahlin, Graf T. und Familie, und bei Lichte besehen ist es nichts weiter als Cousin und Cousine — ich sage Ihnen, gnädige Frau, nichts weiter als Cousin und Cousine.“

„Oskar!“ wehrte seine furchtsame Gattin, in deren Augen schon die Angst vor einem Duell und ähnlichen schönen Sachen lag.

Der Doktor lachte behaglich, während uns andern recht unbehaglich wurde. Der Breslauer fuhr aber fort: „Danken Sie Gott, dass Sie hier in dieses, ich gebe es zu, einfache und für verwöhnte Ansprüche recht primitive Hotel gekommen sind, denn in den anderen Hotels, die alle von zahlreichen Damen der Halbwelt und von einer Unmenge von Abenteurern aller Länder wimmeln, können zwei Damen allein kaum bleiben, ohne die unangenehme Berührung mit Leuten dieses Gelichters, denen man am besten aus dem Wege geht, zu haben. Die einfachsten Hotels sind hier die besten, und dieses besonders, wo last nur Deutsche sind, ist geradezu unschätzbar, obwohl auch hier, wie Ihnen jeder bezeugen kann, die unglaublichsten Dinge vorkommen.“

Sehen Sie sich hier die Gesellschaft an! Da ist der alte General dort mit seiner Gattin, ein biederer Ehepaar, das anzusehen einem wohl tut. Der alte Landgerichtsrat, der sich mit Ihrer Freundin so angelegentlich unterhält und so behaglich seinen Sekt schlürft, ist auch nicht übel. Der Mann mit dem Kneifer, der so eifrig zuhört und wenig spricht, ist zwar ein Spieler,